

Landigeist und Judenstempel : Erinnerungen einer Generation 1930-1945 [Christof Dejung, Thomas Gull, Tanja Wirz]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dynamik, die sich in vielen Fällen über legale Prinzipien und Rechtsgrundsätze einfach hinwegsetzte. Um es in den Worten eines Schweizer Rechtsanwalts zu sagen, der für eine jüdische Mandantin tätig war: «Die Entwicklung der Verhältnisse stellt einen vollständigen Rechtsbruch und eine Verletzung aller Grundsätze der Moralität und Billigkeit dar.»

Frank Bajohr (Hamburg)

**CHRISTOF DEJUNG, THOMAS GULL,
TANJA WIRZ
LANDIGEIST UND JUDENSTEMPEL
ERINNERUNGEN EINER GENERATION
1930–1945**

LIMMAT VERLAG, ZÜRICH 2002, 504 S., CA. 25 ABB.,
FR. 49.–

«Auch ein Krieg hat irgendwo positive Seiten. Man muss sie nur sehen. Er gibt einem ein gewisses Vertrauen in sich selber. Man kann etwas leisten, wenn man nur will.»

Die 1918 geborene Lucie Schaad-Denner denkt im hier zu besprechenden Buch «an den Krieg zurück als etwas Positives». Der Krieg gab ihr die Gelegenheit, Dinge zu tun, die unter normalen Umständen nicht möglich gewesen wären. Als Beispiel erwähnt sie ein Konzert zu Gunsten der «Nationalspende». Am Schluss des Konzerts habe es plötzlich geheissen, sie müsse auf die Bühne gehen und der Sängerin danken. «Man muss sich das vorstellen: Ich als zwanzig-jähriges Mädchen! Ich hatte doch noch nie eine Rede gehalten. Ich dachte: Jenu, jetzt musst du halt! Also ging ich auf die Bühne und dankte ihr für das Geld, das sie für die Soldaten und die Mütter zu Hause eingebracht hatte. Und es ging gut. Aber vorher hätte ich mich das nie getraut. Deshalb sage ich: Es war trotz allem eine schöne Zeit. Man muss es so sehen:

Auch ein Krieg hat irgendwo positive Seiten.» (466)

Dieses Zitat verweist auf grundlegende Fragen, die sich immer stellen, wenn die subjektive Erfahrung einzelner Menschen und die «grosse Geschichte» – hier die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg – zusammengebracht werden. Wie ist diese Aussage im biografischen Kontext, im Rahmen der individuellen Identitätskonstruktion und Sinnstiftung zu verstehen? Und wie verhält sich diese Aussage, die eine persönliche Erfahrung in Form von «man-Sätzen» vorschnell verallgemeinert, tatsächlich zu den kollektiven Erinnerungen einer Generation? Das vorliegende Buch stellt und beantwortet diese Fragen nicht. Es versteht sich vielmehr als ein «historisches Lesebuch», das die vielfältigen und widersprüchlichen Erinnerungen einer Generation dokumentiert. Dabei zeigt sich, dass es *die* Aktivdienstgeneration im landläufigen Verständnis nicht gibt: Die durch Klasse, Geschlecht und Religion sowie die privaten Verhältnisse geprägten Erfahrungen waren zu unterschiedlich, als dass von einer homogenen Generation die Rede sein könnte. (13)

Die Publikation ist ein erstes Ergebnis des grössten Oral-History-Projekts, das in der Schweiz je durchgeführt wurde. Unter dem Titel *Archimob* führten 40 HistorikerInnen und FilmemacherInnen (initiiert wurde das Projekt vom Filmemacher Frédéric Gonseth) zwischen 1999 und 2001 insgesamt 557 Zeitzeugen-Interviews, die jeweils rund 2 Stunden dauerten und filmisch dokumentiert wurden. Dabei konnten die Interviewten einerseits ihren Lebenslauf frei erzählen, andererseits wurden ihnen Fragen gestellt, womit eine gewisse Vergleichbarkeit der Interviews gewährleistet werden sollte. Es ist geplant, die Aufnahmen langfristig zu archivieren, damit sie in Zukunft beispielsweise für Dokumentarfilme und Ausstel-



lungen genutzt werden können. Aus diesem umfangreichen Material wurden für das vorliegende Buch 78 Interviews ausgewählt, die ein möglichst breites Spektrum an Erfahrungen abdecken sollten. Bei den ausgewählten, grösstenteils in der deutschsprachigen Schweiz lebenden Personen handelt es sich um 45 Männer und 33 Frauen. 31 wurden zwischen 1910 und 1919 und 36 zwischen 1920 und 1929 geboren; das heisst, die Hälfte der vorgestellten Personen erlebten den Aufstieg des Nationalsozialismus und den Kriegsbeginn als Kinder und Jugendliche. Es müsste also vielleicht präzisiert werden: Wir erfahren hier nicht, wie die damaligen Menschen den Zweiten Weltkrieg erlebten, sondern was jene Menschen, die für die damalige Wirtschaft und Politik keinerlei Verantwortung trugen, nach rund 60 Jahre über das denken, was sie als Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene erlebten.

Der Einleitung folgen 16 chronologisch angeordnete Kapitel, die vom Frontenfrühling über das Reduit und das Kriegsende bis zur Diskussion der späten 1990er-Jahre reichen und verschiedene Themen – die Situation der Frauen, die Flüchtlingspolitik, die Anbauschlacht, den Antisemitismus etc. – fokussieren. Jedem Kapitel wird eine kurze historische Einführung vorangestellt, welche die wichtigsten Fakten auf dem aktuellen Forschungsstand präsentiert (allerdings ohne Literaturangaben). Anschliessend folgt die unkommentierte Montage von Aussagen verschiedener Zeitzeugen zum jeweiligen Thema; die Länge dieser Interviewausschnitte schwankt zwischen einigen Zeilen und mehreren Seiten, übersteigt aber selten eine Seite. Am Schluss eines jeden Kapitels steht ein mehrseitiges biografisches Porträt, das zum Thema passt, als lebensgeschichtliche Erzählung jedoch deutlich über die engen Grenzen des Themas hinausgreift. Im Anhang wer-

den alle Interviewten in biografischen Kurzporträts vorgestellt. Es folgen ein Nachweis der Interviews, eine Chronologie (1929–1948), eine Auswahlbibliografie sowie ein ausführliches Register der in den Interviews erwähnten Personen, Themen und Orte.

Was erfahren wir nun aus diesem «Lesebuch»? Die Qualität der Publikation erschliesst sich nicht bei einer schnellen, ziel- beziehungsweise erkenntnisorientierten Lektüre. Vielmehr ist die Nutzung als «Lesebuch» – oder genauer: als Quellensammlung biografischer Selbstzeugnisse – viel lohnender. Was Armut, Klassengesellschaft, Alltag für eine Frau und Mutter von sechs Kindern hiess, oder wie ein jugendlicher Flüchtling Arbeitslager, Antisemitismus und auch Hilfsbereitschaft erlebte, erfährt man nur, wenn man sich auf die Erzählungen von Anny Stöckly-Roos und von Kurt Bigler einlässt. Und auch die thematische Gruppierung von Einzelaussagen entfaltet durch die Verdichtung ihre Qualität. Zwar ist es problematisch, einzelne Aussagen aus den Kontexten von Biografie und Interview herauszulösen; dank der Kurzbiografien im Anhang ist es jedoch möglich, die einzelnen Aussagen im biografischen Zusammenhang zu verorten. Schliesslich erlaubt uns die thematische Gruppierung von Aussagen verschiedener Personen, Gemeinsamkeiten und Gegensätze klarer zu erkennen und Hypothesen über Stereotype, allgemein übliche Erklärungsmuster und kollektive Erfahrungen zu bilden.

Was erzählen beispielsweise jene Männer, die damals an der Grenze standen, über die Flüchtlingspolitik? Emil Ruppman liess im Juni 1940 Flüchtlinge aus Frankreich über die Grenze. Ulrich Götz erlaubte 1939 einer Frau in Riehen die Einreise. Franz Schmidbauer musste auf der Rheinbrücke in Zurzach mitansetzen, wie eine Richtung Schweizer Ufer schwimmende Gruppe von Flüchtlingen

von der SS erschossen wurde: «Es hätte mich schon gejackt, zum Gewehr zu greifen. Aber zwei Meter neben mir stand der deutsche Wachsoldat. So konnte ich nur zuschauen. Das tat weh.» (289) Erwin Rehmann hörte in Laufenburg am deutschen Rheinufer in der Dunkelheit jemanden, der sich an einem Felsvorsprung festhielt und nicht weiter konnte, um Hilfe schreien. Schliesslich kam ein deutsches Motorboot. «Dann ein Schlag, es plätscherte, und dann war es ruhig. Ich schrie: <Du Schweinehund!> Der Deutsche liess den Motor an und fuhr wieder flussaufwärts.» (290) Gottfried Müller schickte 1938 in Diepoldsau eine Gruppe von Flüchtlingen, die er beim Kontrollgang entdeckt hatte, zu sich nach Hause, wo seine Frau ihnen ein Frühstück servierte. Derselbe Gottfried Müller aber regt sich an anderer Stelle im Buch (nach drei Zitaten anderer Personen, 2 Seiten später) über das «Gschiss» mit der Rehabilitierung Grüningers auf; dass Grüninger die Juden über die Grenze geholt habe, sei ein Affront gegenüber den Grenzwachtern gewesen. Was bedeuten diese Aussagen nun? Eindrücklich sind die geschilderten Erlebnisse: Die Grenzwächter sahen und wussten, was die Flüchtlinge von den Nazis zu erwarten hatten. Viele hatten Mitleid, und viele können denn auch ein Beispiel anführen, wie sie sich persönlich über die Bestimmungen hinweggesetzt und jemandem geholfen haben. Nur selten sagt einer wie Hans Peter Dreier: «Wenn Bern sagt, dass wir die Grenzen für alle schliessen, ist das richtig. Ich bin ein Obrigkeitgläubiger, war es mein ganzes Leben lang.» (295) Es fragt sich jedoch, wie die Rückweisungen an der Grenze zustande kamen, wenn so viele Mitleid hatten und halfen. Haben jene, welche die Flüchtlinge zurückwiesen und dies für richtig hielten, in den Interviews einfach dazu geschwiegen, oder überdeckt die Erzählung von einer

ungewöhnlichen, couragierten Hilfeleistung vielleicht, dass die alltägliche Praxis dennoch in der Pflichterfüllung, das heisst der Grenzkontrolle und Wegweisung bestand?

Dass die AutorInnen sich nicht mit derartigen Fragen beschäftigen, sondern sich mit der Dokumentation begnügen, finde ich schade. So entsteht der Eindruck, jeder und jede erinnere sich ein bisschen anders und Erinnerung sei letztlich eine individuelle Angelegenheit. Dass dem nicht so ist, lassen gerade die thematisch gruppierten Zusammenstellungen von Aussagen verschiedener Personen vermuten.

Die Präsentation des interessanten Materials scheint mir konzeptuell also nur teilweise gelungen. Für das breite Publikum dürfte das Buch zu wenig Orientierung bieten, da die Aussagen zu wenig strukturiert, erklärt und interpretiert werden; auch falsche Aussagen über historisch unbestrittene Fakten werden nicht richtiggestellt. Das Publikum dürfte sich öfters fragen: Was stimmt denn nun? Und was soll ich mit all den widersprüchlichen Aussagen anfangen? Für das Fachpublikum hingegen, also jene Historikerinnen und Historiker, die das Buch als Quellsammlung nutzen wollen (wozu es sich dank seiner umfassenden Erschliessung mit Registern geradezu anbietet), bleibt zu viel im Ungewissen: Wann genau wurden die jeweiligen Interviews geführt? Wie kamen die Aussagen zustande (auf Nachfrage, spontan)? Wie sah der Fragebogen aus? Auch wenn wir uns von einer puristischen Betrachtung der Oral History entfernen (dies hiesse, die Interaktion, in der die Aussagen entstanden, mittels exakten Transkriptionen transparent zu machen) und die Texte schlicht als autobiografische Zeugnisse betrachten, die – wie im Übrigen auch die Autobiografien vieler Prominenter – eben nicht selbst verfasst wurden, sondern mit fremder



Hilfe entstanden sind, so stellt sich doch die Frage, wie der Prozess vom Interview hin zum sprachlich bereinigten und von den Interaktionen der InterviewerInnen gesäuberten Text verlief. Vor allem sollten wir wissen, ob die publizierten Texte in der vorliegenden Form von den betreffenden ZeitzeugInnen autorisiert wurden. Nur dann sind sie meines Erachtens als autobiografische Quellen zitierbar. Leider erfahren wir in der knappen Einleitung diesbezüglich nur wenig. Umso deutlicher zeigt die Publikation, dass mit dem Projekt «Archimob» ein äusserst aufschlussreicher alltags- und lebensgeschichtlicher Quellenkorpus geschaffen wurde, welcher der geschichtswissenschaftlichen Auswertung harret.

Gregor Spuhler (Basel)

**REVITAL LUDEWIG-KEDMI,
MIRIAM VICTORY SPIEGEL,
SYLVIE TYRANGIEL (HG.)
DAS TRAUMA DES HOLOCAUST
ZWISCHEN PSYCHOLOGIE
UND GESCHICHTE**

CHRONOS, ZÜRICH 2002, 212 P., FS 34.–

L'initiative de cette édition d'articles a été lancée à partir d'un séminaire de réflexion autour de la question «comment vivre avec la Shoah», organisé à Zürich en 1999. Il est heureux de constater que cette initiative a débouché sur un tel recueil, axé autour d'interrogations aussi profondes et actuelles.

Comme toute édition d'articles, celle-ci offre une certaine diversité d'approches, se présentant parfois comme un jeu de pistes partant vers des directions variées. Pourtant, malgré cette diversité, le volume se construit avec cohérence. Au centre du questionnement, comme une sorte de fil rouge qui apparaît également dans le parcours des auteurs, on retrouve le lien entre

histoire et psychologie, entre contexte global et cheminement individuel. Survivants et psychotérapeutes (Nathan Durst, Gabor Hirsch) côtoient la seconde génération des thérapeutes formés entre New York, Zürich, Mannheim ou ailleurs.

Quatre axes structurent le volume: dans la première partie, «Les générations de la Shoah à la lumière de la psychologie», les trois éditrices développent leurs expériences en tant que thérapeutes, pour relever l'impact destructeur du traumatisme sur la seconde génération, alors même que la majorité des survivants ont été en mesure «de construire une vie accomplie», confirmant ainsi l'analyse offerte par les travaux de Boris Cyrulnik sur la résilience.

Une deuxième partie pose la question de la place du «Thérapeute entre individu et histoire» en évoquant une double difficulté: celle que ressent le thérapeute obligé de se confronter à la mort au travers de la souffrance du patient; et celle de faire face aux questions des enfants des membres de l'appareil nazi.

Ensuite est évoqué le lien entre histoire et psychologie, non pas d'un point de vue théorique et général, mais s'ébauchant comme un pont à établir entre les praticiens des deux disciplines. Peuvent-ils apprendre l'un de l'autre? Telle est la préoccupation du psychanalyste Paul Parin, dont les travaux ont ouvert une brèche considérable et marquante dans le domaine de la psycho-histoire (*Der Widerspruch im Subjekt: ethnopsychanalytische Studien*, Frankfurt a. M., 1978; *Subjekt im Widerspruch*, Frankfurt a. M., 1988.)

La dernière partie du volume est consacrée à «La Shoah et la Suisse», évoquant sous l'angle du témoignage le lien entre l'histoire individuelle et celle du pays où vivent aujourd'hui les survivants: la Suisse.